

# Critical Whiteness

Martina Tißberger



Foto: Martina Tißberger

Martina Tißberger ist Professorin für Interkulturelle Soziale Arbeit an der Fachhochschule Oberösterreich in Linz. Sie promovierte im Fach Psychologie an der Freien Universität Berlin, forschte und lehrte u.a. an der UC Berkeley, der HU Berlin, der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und der Alice Salomon Hochschule Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Critical Whiteness, Postkoloniale Theorie, Gender, Cultural Studies und Subjektivierungstheorien.

## Critical Whiteness an der Intersektion von Rassismus und Gender

Critical Whiteness ist als Figur hegemonialer Selbstreflexion<sup>1</sup> im Nexus der Auseinandersetzungen mit Rassismen und Feminismen entstanden und stellt im Kern ihres akademischen Feldes – der Critical Whiteness Studies – eine Epistemologiekritik dar. Die Vorläufer der Critical Whiteness Studies können jedoch bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgt werden, etwa zu dem afroamerikanischen Philosophen und Soziologen W.E.B. DuBois und der afroamerikanischen Abolitionistin und Frauen\*rechtlerin Sojourner Truth, die öffentlich Rassismuskritik formulierten. Sojourner Truth, die sich zugleich für die Abschaffung der Sklaverei (in der sie selbst noch gelebt hatte) und für das Frauen\*wahlrecht in den USA einsetzte, brachte in einer berühmt gewordenen Rede bereits 1851 mit ihrer Frage „Ain't I a woman?“ das Thema der Intersektionalität pointiert zum Ausdruck. Sie verdeutlichte ihren weißen\* Mitstreiter\*inne\*n, dass sie in ihrem Kampf für die Frauen\*rechte längst nicht alle Frauen\* berücksichtigten und sie zeigte ihnen anhand zahlreicher Beispiele aus ihrem Leben als schwarze\* Frau\* – ehemalige Sklavin –, dass es sehr unterschiedliche Existenzweisen von Frauen\* gibt und dass Rassismus weiße\* und schwarze\* Frauen\* strukturell trennt. Die erste US-amerikanische Frauen\*bewegung war im Zusammenhang mit dem Abolitionismus entstanden; sie gründet also an der Intersektion von Rassismus und Gender. W.E.B. DuBois schrieb bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über die ‚Wages of Whiteness‘, also den Lohn/Gehalt beziehungsweise den Mehrwert, den das weiße\* Subjekt der Moderne aus der Bemächtigungsgeschichte von Imperialismus, Sklaverei und Kolonialismus zieht (vgl. Mills, 2004) und damit über die Zusammenhänge von Kapitalismus und Rassismus beziehungsweise Klasse und Rasse\*. In den Critical Whiteness Studies geht es um das symbolische Kapital des Rassismus, das Whiteness zukommt.

Es waren wiederum schwarze\* Frauen\* in den USA – lesbische schwarze\* Frauen\* –, die sich in den 1980er Jahren gegen die Vereinnahmung unter eine ‚universale Schwesternschaft‘ sowie den weißen\* feministischen Frauen\*-Begriff wehrten und damit die Auseinandersetzung mit dem Weißsein\* im Feminismus anstießen. Neben den Arbeiten von Audre Lorde (1984), bell hooks (1984, 1986, 1994, 1996), Patricia Hill Collins (1991) und Toni Morrison (1993) sind hier der von Cherrie Moraga und Gloria Anzaldúa 1981 herausgegebene Sammelband „This Bridge Called My Back“, sowie der von Anzaldúa 1990 herausgegebene Band „Making Face, Making Soul – Haciendo Caras“ zu nennen. Im deutschsprachigen Raum erschien 1986 das Buch „Farbe

1 Die ‚Figur hegemonialer Selbstreflexion‘ geht auf Gabriele Dietze (2006) zurück.

bekennen“, in dem die afrodeutschen Autor\*inn\*en Katharina Oguntoye, May Opatz (später May Ayim) und Dagmar Schulz über ihr Leben und den Rassismus, von dem es geprägt ist, schreiben. Die Autor\*inn\*en thematisieren dort bereits den deutschen Kolonialismus, der bis ins Jahr 2004 – der einhundertsten Jähung des Aufstandes der Herero im ehemaligen Deutsch-Südwest, heutiges Namibia – in Deutschland nahezu verschwiegen wurde.<sup>2</sup> In diesem Zusammenhang sind auch die Arbeiten von Fatima El-Tayeb (2001) und Tina Campt (2004) über „Schwarze Deutsche“ zu nennen. Der Sammelband von Brigitte Fuchs und Gabriele Habinger (1996) „Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen“, Birgit Rommelspachers 1998 erschienenes Buch „Dominanzkultur“, Ursula Wachendorfers Text „Soziale Konstruktionen von Weiß-Sein. Zum Selbstverständnis Weißer TherapeutInnen und BeraterInnen“ beziehungsweise der Sammelband „Suchbewegungen“ von Castro Varela et al. (1998), in dem er erschien, waren außerdem Werke, die das Nachdenken über das Weißsein\* anregten. Auch in dem von Hito Steyerl und Encarnación Gutiérrez Rodríguez 2003 herausgegebenen Sammelband „Spricht die Subalterne deutsch?“, der postkoloniale Kritik in Deutschland einführte, wurde das Weißsein\* thematisiert. Eine frühe Arbeit in der Auseinandersetzung mit dem Weißsein\* war außerdem Martha Mamozais 1982 erschienenes Buch „Schwarze Frau, weiße Herrin“ über weiße\* deutsche Frauen\* in den Kolonien. Das Thema des Rassismus weißer\* Frauen\* im Kolonialismus wurde im deutschsprachigen Raum erst viele Jahre später wieder aufgegriffen und wissenschaftlich bearbeitet (Dietrich, 2004, 2007; Kundrus, 2003a, 2003b; Schneider, 2003; Wildenthal, 2001; Zantop, 1999).

Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts vermochten die einzelnen Studien allerdings keine breitere Debatte über das Weißsein\* anzuregen. Erst Anfang des 21. Jahrhunderts wurde ‚Critical Whiteness‘ zum Thema im deutschsprachigen Raum und Mitte der 2000er Jahre zu einem eigenständigen Forschungsfeld. Nach und nach erschienen einzelne Monographien – zumeist Dissertationen. Die beiden Sammelbände „Mythen, Masken und Subjekte“ (2005) von Eggers et al. sowie „Weiß – Weißsein – Whiteness“ (2006) von Tißberger et al. präsentieren schließlich erstmals interdisziplinäre Forschungsarbeiten zu den Critical Whiteness Studies im deutschsprachigen Raum. Die Monographie von Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr (2008) und eine kurze Einführung von Katharina Röggla (2012) liefern einen Überblick über das Forschungsfeld der Critical Whiteness Studies.

<sup>2</sup> Joachim Zeller (2000) und Jürgen Zimmerer (2003) arbeiteten schon vor 2004 zum Thema, wurden aber nur in einem kleinen Kreis von Historiker\*inne\*n rezipiert.

## Critical Whiteness als Epistemologiekritik

Die Critical Whiteness Studies markieren einen Paradigmenwechsel in der Rassismusforschung. Von denjenigen, die als ‚Objekte‘ des Rassismus galten, angestoßen, richtet sich der Finger, der bisher auf sie zeigte, nun auf die ‚Subjekte‘ des Rassismus – auf diejenigen, die ihn perpetuieren, und zwar oft wider Willen und trotz besseren Wissens. Im deutschsprachigen Raum galt Rassismus lange Zeit als Problem am Rande der Gesellschaft mit Täter\*inne\*n aus Kreisen des Rechtsradikalismus und Opfern, die als ‚Ausländer\*innen‘ betrachtet wurden. Der Versuch, durch die Tabuisierung der Begriffe ‚Rasse\*‘ und mit ihm ‚Rassismus‘ nach dem Nationalsozialismus das Denken von Rasse\* abzuschaffen, scheiterte. Rassismus blieb omnipräsent, nur gab es keine Sprache mehr, um ihn adäquat zu adressieren. Die bevorzugt verwendeten Begriffe ‚Fremdenfeindlichkeit‘ oder ‚Ausländerfeindlichkeit‘ beschreiben nicht, was in Deutschland, aber auch in Österreich oder der Schweiz passiert. Zielscheibe von gewaltvollen Angriffen oder Alltagsrassismus sind nicht weiße\* Schwedinnen oder weiße\* Kanadier, sondern Afrodeutsche, ‚albanische Österreicher\*innen‘ oder ‚türkische Schweizer\*innen‘. Grund der Ausgrenzung und Feindseligkeit ist nicht die vermeintliche Fremdheit oder eine ausländische Nationalität, sondern die Imagination einer gefährlichen Differenz, welche durch phänotypische Merkmale, einen Akzent oder einen ‚ausländisch‘ klingenden Namen markiert wird. Die Norm, welche aus der Differenzkonstruktion hervorgeht, wird de-thematisiert. Die ‚Anderen‘ werden thematisiert, das ‚Eigene‘ bleibt seltsam unbeschrieben. Betrachtet man jedoch genauer, was als ‚zugehörig‘ übrig bleibt, wenn ‚das Andere‘ aufgrund phänotypischer Merkmale, einem Akzent oder einem ‚fremd‘ klingenden Namen als ‚nicht zugehörig‘ markiert wird, dann entspricht das nicht den gängigen Beschreibungen: deutsch, einheimisch, etc. Die ‚Zugehörigen‘ sind vielmehr durch ihr Weißsein\*, also die Rassekonstruktion markiert. Kratzt man an der Oberfläche von Diskursen über ‚Kultur‘ oder ‚Ethnizität‘, taucht meist Rasse\* darunter auf (Seshadri-Crooks, 2000, S. 4).

Zwar hatten bereits einige – meist an Foucault angelehnte diskursanalytische (Magiros, 1995; Terkessidis, 1998) oder mit Bourdieus Habitustheorie argumentierende (Weiss, 2001) – Arbeiten den Weg für den Gedanken geebnet, dass Rassismus nicht die gesellschaftliche Abweichung, sondern seine Norm ist. Die ‚Mitte der Gesellschaft‘ – das ganz unverdächtige Subjekt der Mehrheit – blieb jedoch nach wie vor unbehelligt vom Rassismusverdacht. Das hat auch damit zu tun, dass sich selbst die letztgenannten Arbeiten zum Rassismus auf Diskurse, Institutionen, Alltagsrassismus oder das Politische konzentrierten. Damit sind die Subjekte dieses Rassismus immer aufgrund eines Diskurses oder institutioneller Strukturen rassistisch;

Handlungsfähigkeit entsteht folglich nur durch die Veränderung von Diskursen, Institutionen oder der Politik. Wer aber verändert diese Diskurse und Institutionen und wie kommt es dazu? Rassismus liegt nicht entweder im Diskursiven / Gesellschaftlichen oder auf der individuellen Ebene, sondern genau an der Schnittstelle. Der Subjekt-Begriff, mit dem wir in den Geistes- und Sozialwissenschaften arbeiten, ist zutiefst im Rassismus verankert. Subjektivierung findet bereits immer in den Verhältnissen des Rassismus und Sexismus statt.

Ausgangspunkt der Veränderung, wenn nicht gar Überwindung des Rassismus muss das Subjekt als (Re-)Produzent\*in rassistischer Diskurse, Strukturen und Verhältnisse sein. Erst wenn sich die Einzelnen verantwortlich für den Rassismus in der Gesellschaft fühlen, deren Teil sie sind, kann diese Veränderung nachhaltig sein. Solange Rassismus als Problem Weniger (beispielsweise Rechtsradikaler am Rande der Gesellschaft) oder auch ‚ideologisch verirrter Massen‘ wie sie sich derzeit bei PEGIDA wieder finden, betrachtet wird, ist es bequem, antirassistisch zu sein. Man engagiert sich hier und da – vor allem wenn es besondere Vorfälle gab –, der Alltag bleibt ansonsten jedoch frei vom Thema Rassismus. Es ist einfach, zu sagen, „ich bin nicht rassistisch“ und das mit Beispielen zu unterlegen, etwa, ich habe ‚türkische‘ und schwarze\* Freund\*innen, engagiere mich bei Amnesty International und setzte mich kürzlich für die Berufung einer ‚asiatisch-deutschen‘ Professorin ein, etc. Aus dieser Perspektive erscheint Rassismus als individuelles Phänomen, an dem sich Menschen beteiligen können oder nicht. Das Problem sind hier die rassistischen institutionellen oder sozialen Strukturen – andere Personen – aber nicht ich. Es ist weniger einfach zu sagen, ich bin nicht weiß\*, wenn man es ist, denn damit wird auf Rassismus als Strukturkategorie – auf die symbolische Ebene des Rassismus – verwiesen, der sich niemand entziehen kann. Wenn ich anerkenne, dass ich weiß\* bin, kann ich mich nicht mehr auf ein Terrain der Neutralität jenseits jeder Verantwortung für Rassismus zurückziehen. Es bedeutet, dass, auch wenn ich mich für eine rassistisch markierte Kollegin im Lehrkörper engagiere (und dabei einigen psychischen und emotionalen Profit mache, weil mich das als mutigen, guten Menschen ausweist), *mich* niemand aufgrund von Rassekonstruktionen bei einem Berufungsverfahren diskriminieren wird. Für mich bleiben keine Türen aufgrund einer rassistischen Markierung verschlossen; niemand belästigt mich mit Fragen nach meiner Herkunft oder ‚verändert‘ mich in sonst einer Weise. Als Weiße\* werden wir nicht automatisch bei Bewerbungen für Arbeitsplätze oder Wohnungen diskriminiert, als Freund\*innen oder Partner\*innen ausgeschlossen oder vor der Ladentheke ignoriert. Wir müssen nicht darüber nachdenken, dass unser Wohlstand von der Ausbeutung Nicht-Weißer\* abhängt – diese Zusammenhänge werden für uns von den

Medien, der Politik und der gesamten Öffentlichkeit fern gehalten. Als Weiße\* profitieren wir permanent vom strukturellen Rassismus der Gesellschaft und sind damit – wenn auch wider Willen – Teil des Rassismus. Whiteness als Signifikant der rassistischen Gesellschaftsstruktur sorgt für den Profit, den Weiße\* durch Rassismus machen und verdeckt zugleich diese Tatsache.

Bis vor kurzem war das Leben von Weißen\* in deutschsprachigen Ländern sozusagen frei von Nicht-Weißen\*. Nicht-Weiße\* waren im Lehrkörper von Schulen und Universitäten, in Arztpraxen, auf Machtpositionen und im Prinzip in den meisten Lebensbereichen nicht vertreten. Sie waren als ‚Gastarbeiter\*innen‘ damit beschäftigt, die ‚schmutzige‘ Arbeit zu machen – in nächtlichen Putzkolonnen oder bei der Müllabfuhr, wo sie nicht ‚sichtbar‘ waren. Auch als Betreiber\*innen kleiner Lebensmittelgeschäfte drangen sie nicht in ‚unser‘ Leben ein. Ursula Wachendorfer (1998) hat in ihrem bereits erwähnten Aufsatz über das Selbstverständnis von Weißen\* die Irritation eindrücklich beschrieben, wenn Weiße\* zum ersten Mal mit Nicht-Weißen\* als Professionist\*inn\*en (in ihrem Beispiel als Psychotherapeut\*in) konfrontiert werden. Sie erwarten eine weiße\* Person, wenn es darum geht, eine professionelle Dienstleistung zu erhalten. Rassistisch markierte Personen werden von Weißen\* als hilfsbedürftig, gering qualifiziert, kriminell, ungebildet, rückständig und gefährlich wahrgenommen. Durch die epistemische Gewalt des Imperialismus sedimentierten sich Archive rassistischen Wissens im Denken der Menschen, vor allem weißen\* Menschen. Erst in den letzten Jahren beginnt im deutschsprachigen Raum durch den Einzug von Postkolonialer Theorie, Cultural Studies und anderen kritischen Theorien eine grundlegendere Auseinandersetzung mit Rassismen jenseits von Rechtsextremismus, der als Randerscheinung behandelt wurde; eine Auseinandersetzung mit dem Rassismus als konstitutives Element der Gesellschaft.

### Hegemoniale Selbstreflexion

Das Anliegen der Critical Whiteness Studies ist, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wie die einzelnen Subjekte in ihrem Alltag in die rassistische Gesellschaftsmatrix verstrickt sind und dort bewusst und unbewusst Rassismus (re-)produzieren. Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Weißsein\* und Whiteness als machtvollm Signifikanten des kulturellen Symbolischen rassistischer Dominanzkulturen geht also über einzelne antirassistische Aktivitäten hinaus. Es gibt keine ‚Komfortzone‘ mehr. Genauso, wie alle rassistisch markierten Menschen, die jederzeit wahrnehmen, wo sie offensichtlich oder subtil ausgeschlossen und ‚verändert‘ werden, nehmen auch diejenigen, die im Rassismus bisher de-markiert waren – die

als neutral und normal galten – wahr, in welcher Weise sie durch ihr Weißsein\* ermächtigt und Nicht-Weiße diskriminiert werden. George Yancy (2004) schreibt, dass Whiteness so lange ‚schuldig‘ ist, wie es ein Ensemble von Machtverhältnissen konstituiert, in denen Weiße\* mit Macht und Vorteilen gegenüber Nicht-Weißen\* ausgestattet sind (S. 6). Eben diese Machtverhältnisse werden von denjenigen, die von ihnen profitieren, meist ausgeblendet. Erst wenn diejenigen, die im Rassismus de-markiert sind, ihr Weißsein\* als Markierung wahrnehmen, können sie ein Bewusstsein dafür und damit die Voraussetzung für Handlungsfähigkeit entwickeln – vorausgesetzt natürlich, sie wollen das überhaupt. Nach wie vor gibt es sehr viele Menschen in deutschsprachigen Ländern, die zwar nicht als rassistisch gelten wollen, aber auch keine ‚Ausländer\*innen‘ in ihrer Nachbarschaft haben- und ‚fremde Kulturen‘ lieber nur im Urlaub erleben wollen. Peggy McIntosh (1990) hat mit der Entwicklung eines ‚Privilegentests‘ eine Übung geschaffen, mit der Weiße\* sich dafür sensibilisieren können, in welchen alltäglichen Situationen Rassismus ihre Privilegierung und die Diskriminierung von Nicht-Weißen\* erzeugt.<sup>3</sup>

Zwar ist Rassismus nicht auf die personale Dimension beschränkt, sondern wirkt genauso auf epistemischer und institutioneller Ebene, wie Ina Kerner (2009) in ihrer detaillierten Studie über Rassismus, Sexismus und beider Zusammenwirken darstellt. Auch sind die Subjekte – ist das Personale – dem Epistemischen und Institutionellen nicht vorgängig, sondern findet Subjektivierung eben gerade verwoben mit den anderen Dimensionen statt; das haben poststrukturalistische Subjekttheorien im Anschluss an Foucault und Butler deutlich gemacht (vgl. bspw. Meißner, 2010). Erst ein Bewusstsein für diese Subjektivierungsweisen, für rassistisches Wissen und rassistische institutionelle Strukturen, ermöglicht Subjekten einzugreifen und performativ, habituell oder diskursiv die Verhältnisse des Rassismus zu verschieben, zu destabilisieren und letztlich – zumindest theoretisch – zu überwinden.

Im englischsprachigen (akademischen) Raum fächern sich die Arbeiten der Critical Whiteness Studies in einer interdisziplinären Breite aus, die sich auch über die Gesamtheit personaler, institutioneller und epistemischer Dimensionen erstreckt. Toni Morrisons Literaturkritik „Playing in the Dark. Whiteness and the Literary Imagination“ von 1993, in der deutschen Übersetzung (1994) „Im Dunkeln spielen“, gilt als ein Gründungstext des Forschungsfeldes. Die Literaturwissenschaftlerin, Schriftstellerin und Nobelpreis-Trägerin analysiert in dieser

Essay-Sammlung das literarische ‚Spielen im Dunkeln der Moderne‘ anhand ihrer Meistertexte: Dostojewski, Homer, Faulkner, James, Faubert, Melville, Hemingway, O’Connor, aber auch Willa Cather und Gertrude Stein. Morrison geht empirisch vor und untersucht die Leerstellen in den Texten – das, was nicht gesagt wird, was sie allerdings als schwarze\* Leserin und Autorin als abwesende Anwesenheit wahrnimmt; jenes Schattendasein, das etwa Schwarze\* in den USA als Sklav\*inn\*en und als Nachfahren von Sklav\*inn\*en zu führen verdammt waren und sind. Die Subjekte dieser Texte wie sämtliche ihrer Autor\*inn\*en sind weiß\* und wir wissen es, weil es *nicht* gesagt wird (Morrison, 1994, S. 104). Das *Ding*, das in all den Texten auftaucht hingegen ist eine afrikanistische Präsenz oder Persona, eine beunruhigende Population, die als konstitutives Außen, als Nicht-Ich – als Negativ – die Formierung des Ichs dieser Texte überhaupt erst ermöglicht.

Ein anderes wichtiges Werk der Critical Whiteness Studies ist Richard Dyers „White“ von 1997, in dem der Filmtheoretiker anhand der visuellen Kultur herausarbeitet, wie Whiteness (historisch) durch Repräsentation zum symbolischen Zentrum westlicher Kulturen wurde und in welcher Weise Männlichkeiten\*, Weiblichkeiten\* und Sexualitäten in diese rassistische Figuration eingearbeitet sind. Er zeigt, wie durch Verkörperung in der visuellen Kultur Nicht-Weißsein\*, Weiblichkeit\* und ‚deviante Sexualität‘ zum konstitutiven Außen einer mit Geist, Göttlichkeit, heteronormativer Männlichkeit\* und Erhabenheit ausgestatteten Whiteness als de-thematisierter Norm ausgearbeitet wird. Das Werk wurde zum zentralen Referenzpunkt für die Critical Whiteness Studies, weil Dyer in seiner Analyse die epistemische, symbolische und materiale Dimension von Whiteness erfasst. Dabei macht er theoretische Anleihen bei der Psychoanalyse wie der Diskursanalyse und wendet beider methodische Instrumentarien an. Wenige nachfolgenden Arbeiten haben in solch umfassender und detaillierter Weise das Phänomen Whiteness in seiner Komplexität beschrieben.

David Roediger ist als ‚Whiteness-Abolitionist‘ mit der Arbeit „Towards the Abolition of Whiteness“ (1994) bekannt geworden. Seine Perspektive auf Whiteness schließt an W.E.B. DuBois‘ These vom materiellen Gewinn an; mit seiner Arbeit „The Wages of Whiteness“ (2002) konzentriert sich Roediger auf die Klassenverhältnisse, die durch Rassismus hervorgebracht und zementiert werden. Vron Warens „Beyond the Pale: White women, Racism and History“ (1992) ist eine ebenso grundlegende Arbeit der Critical Whiteness Studies, welche die Genealogie weißer\* Weiblichkeit\* ins britische Empire zurück verfolgt. Zwar mehr postkolonialer Theorie beziehungsweise den Cultural Studies zugeordnet, in seinem Erkenntnisgewinn aber für die Critical Whiteness Studies zentral, ist Anne McClintocks „Imperial Leather“ von 1995, weil auch sie

<sup>3</sup> Kritisch zum Begriff der Privilegien in den Critical Whiteness-Diskursen siehe bspw. Leonardo, Z. (2005).

sehr anschaulich herausarbeitet, wie der Rassismus des Imperialismus zu ‚eingefleischtem Wissen‘ geworden ist, das bis heute wirksam ist. Auch sie arbeitet mit Foucault, genauso aber mit der Psychoanalyse und argumentiert, dass „... the disciplinary cordon sanitaire between psychoanalysis and history is itself a product of abjection“ (S. 72). Diese Verstrickung von Körperlichem, Psychischem und Symbolischem des Imperialismus in der Figur der Abjektion – des reaktiven Ausschlusses bestimmter Elemente auf der Subjekt- wie Kulturbene – ist auch Thema von Ann Stolors an Foucault angelehnte Arbeiten; wie McClintock bringt sie den Zusammenhang bereits im Titel ihrer Publikationen zum Ausdruck: „Carnal Knowledge and Imperial Power“ (2002) sowie „Race and the Education of Desire. Foucault’s History of Sexuality and the Colonial Order of Things“ (1995). Sozialwissenschaftlich war schließlich Ruth Frankenberg’s empirische Arbeit „White Women, Race matters“ von 1993 einflussreich.

Auch im deutschsprachigen Raum ist die Anzahl der Publikationen zu Critical Whiteness inzwischen schwer überschaubar. Eine erste Monographie war Sabine Bröcks „White Amnesia – Black Memory“ (1999), die aufgrund ihrer Verortung in der Amerikanistik vor der Etablierung des Feldes in Deutschland mit dem Thema beschäftigt war. Einzelne Artikel in Zeitschriften und Sammelbänden, beispielsweise Bröck, S. (2002) „Wird der weiße Feminismus seine ‚Default‘-Position aufgeben?“ oder Tißberger, M. (2006) „Wir wollten die Welt entdecken. Projekt(ion) e(n) der Zivilisation und feministisches Sendungsbewusstsein“ erschienen ab Anfang der 2000er Jahre; ab 2005 folgten dann diverse Monographien, etwa Eske Wollrads „Weißsein im Widerspruch“ (2005); Jana Husmanns „Schwarz-Weiß-Symbolik. Dualistische Denktraditionen und die Imagination von ‚Rasse‘. Religion – Wissenschaft – Anthroposophie“ (2010); Gabriele Dietzes „Weiße Frauen in Bewegung. Genealogien und Konkurrenzen von Race- und Genderpolitiken“ (2013) oder Martina Tißbergers „Dark Continents und das UnBehagen in der weißen Kultur. Rassismus, Gender und Psychoanalyse aus einer Critical-Whiteness-Perspektive“ (2013), um nur einzelne Beispiele zu nennen.

### Kritischer Okzidentalismus

Gabriele Dietze (2009) nahm schließlich eine Intervention in die Critical Whiteness Studies vor und argumentierte, dass für den deutschsprachigen Raum Whiteness als Referenzpunkt nicht den migrationsgesellschaftlichen Verhältnissen entspreche. Vielmehr solle ‚Kritischer Okzidentalismus‘ beziehungsweise ‚Okzidentalismuskritik‘ als Begriff gewählt werden, da der Orientalismus und nicht die US-amerikanische Sklavereigesellschaft beziehungsweise der britische Imperialismus mit ihren Schwarz\*-

Weiß\* – Binarismen den Rassismus in Deutschland prägten. Ihre Intervention stellt eine sinnvolle Erweiterung des Feldes in seiner Übersetzung in den deutschsprachigen Raum dar, wenn man den Begriff Kritischer Okzidentalismus als Verweis auf die muslimische Bevölkerung versteht, die in den letzten zwanzig Jahren zunehmend in den Fokus von Rassismen geriet. Dietze bezieht sich in ihrer Argumentation jedoch auf Fernando Coronil (2009), der die von Dietze übernommene ‚Okzidentalismuskritik‘ zwar von Edward Saids „Orientalismus“ (1978/1994) ableitet, ihn aber gemäß der postkolonialen Theorie, in der Saids Arbeit zu verorten ist, auf die „wechselseitige[] Konstituierung Europas und seiner Kolonien“ (S. 62) bezieht und nicht auf den Migrationskontext Deutschland mit seinem relativ hohen Anteil muslimischer migrantischer Bevölkerung.

Dass sich Critical Whiteness auf die Beziehung zwischen Weißen\* und Schwarzen\* bezieht, halte ich für ein grundlegendes Missverständnis im Feld. Die Critical Whiteness Studies im englischsprachigen Raum konzentrierten oder beschränkten sich nie auf die Beziehung zwischen Schwarz\* und Weiß\* – man muss sich nur Dyers Studie ansehen, in der die Repräsentation sämtlicher ‚Minderheiten‘ in den USA im Verhältnis zu Whiteness thematisiert wird. Whiteness ist das symbolische Zentrum einer hegemonialen Ordnung, in der Menschen entweder als weiß\* oder als mehr oder weniger ‚off white‘ positioniert werden. Wer als weiß\* ‚durchgeht‘, ist historisch und geographisch kontingent. Ob italienische oder irische Einwander\*innen in den USA jeweils als weiß\* galten, war von verschiedenen Diskursen abhängig. Zwar sind schwarze\* und afro-diasporische Menschen seit der ‚Erfindung‘ von Rassen\* mit den Rassen\*theorien ab dem 18. Jahrhundert als stärkster Gegenpol zum weißen\* Ideal konstruiert und können als die am stärksten diskriminierte Bevölkerungsgruppe der USA und weltweit bezeichnet werden. Whiteness konstituiert sich jedoch als ‚das Andere‘ aller rassistisch markierten Menschen, auch derer, die weiß\* sind, jedoch als Fremde in einer weißen\* Dominanzkultur betrachtet werden. Auch, dass historisch manche Migrant\*inn\*en-Gruppen im deutschsprachigen Raum ‚einheimisch‘ werden konnten, etwa die so genannten ‚Ruhrpolen‘, und andere ewig ‚Ausländer\*innen‘ bleiben, etwa die ‚türkischen‘ Deutschen, verdeutlicht die Kontingenz der Rassekonstruktion. Zwar gibt es gemäß der evolutionistischen Rassen\*einteilung der Rassen\*theorien des 19. Jahrhunderts, die auch noch den heutigen Rassismus prägen, die beiden Extrempole weiß-zivilisiert-europäisch versus schwarz-primitiv-afrikanisch und sind damit afrikanisch-diasporische Menschen stärker Rassismen ausgesetzt als beispielsweise Iraner\*innen oder Koreaner\*innen in Deutschland. ‚Angeschwärzt‘, also rassistisch markiert werden können aber auch ‚Deutsch-russ\*inn\*en‘ oder Türk\*inn\*en.

## Whiteness als Signifikant des kulturellen Symbolischen des Rassismus

Whiteness ist nicht gleich Weißsein\*, obgleich die zwei Begriffe in der Übersetzung des Forschungsfeldes aus dem englischsprachigen (v.a. US-amerikanischen) in den deutschsprachigen Raum oft analog verwendet werden. Wie Rosa Schneider (2003) es formuliert, sind „mögliche Übersetzungen wie ‚weiße Identität‘ oder ‚Weißsein‘ irreführend“, da „Whiteness – analog zu Weiblichkeit – die sprachliche und soziale Konstruktion und nicht etwa eine, wie auch immer geartete Identität wie etwa ‚Frausein‘ meint“ (S. 36, FN 75). Whiteness wird als strukturierendes Moment einer Herrschaftsdimension – einer rassistischen Matrix – verstanden, von dem aus die Subjekte einer Gesellschaft an der Norm des Weißseins\* gemessen, markiert und positioniert werden, wobei das Weißsein\* als Norm unbenannt, unsichtbar und de-thematisiert bleibt. Whiteness ist Signifikant für Fortschrittlichkeit, Bewusstsein, ‚Intelligenz‘ bzw. Intellektualität oder Geistigkeit, Säkularisiertsein, Überlegenheit und eben alles, was die abendländische Moderne zum Ideal erklärt hat, dem gegenüber die ‚dunkleren Anderen‘ mit allen gegenteiligen Merkmalen ausgestattet sind: Zurückgebliebenheit, Einfalt und Religiosität, die mit mangelndem Bewusstsein und geringer Intellektualität etc. einher gehen. In beliebigen migrationsgesellschaftlichen Verhältnissen kann beobachtet werden, dass die Einwander\*innen mit den letztgenannten Eigenschaften bedacht werden und der Diskurs über Einwanderung sie entsprechend ‚anschwärzt‘; der Wohlstand der Einheimischen und der Status einer Gesellschaft scheint immer bedroht durch die Zuwandernden. Die geringsten Unterschiede zwischen ‚Autochthonen‘ und ‚Allochthonen‘ führen zur Rassifizierung – der Ontologisierung kultureller Differenzen. Whiteness liegt im Symbolischen und ist daher in unterschiedlicher Weise *materialisierbar*. Es bedarf nicht der ‚weißen Hautfarbe‘, sondern der Bezugnahme auf das Ideal der aufklärerischen Moderne mit ihrer imperialistischen Episteme – es bedarf des symbolischen Kapitals dieser Episteme, um *andere Andere* (re-)produzieren zu können.

‚Weißsein‘ wie auch ‚Schwarzsein‘ verweist dagegen auf eine ontologisierte und ontologisierende Subjektposition. Rasse\* ist eine soziale Konstruktion, das heißt, sie ist auf ihre permanente (Re-)Produktion angewiesen. ‚Weißsein‘ und ‚Schwarzsein‘, um die beiden Extrempole der Konstruktion Rasse\* zu bezeichnen, sind *Effekte* des Rassismus. Diese zu benennen ist wichtig. Sie als Ausgangspunkt von Untersuchungen zum Rassismus zu nehmen hieße aber, das Wesentliche des Rassismus, nämlich die Mechanismen seiner (Re-)Produktion auszublenden: Das Aufteilen der Menschheit in Gruppen und ihre hierarchische Anordnung – die Ontologisierung von Menschen entlang rassistischer Kategorien. Whiteness bezeichnet

mehr als ontologisierte Subjektpositionen wie ‚Weißsein‘ oder ‚Schwarzsein‘. Whiteness ist die Machtstruktur, von der rassistische Subjektivierung ausgeht. „Whiteness“, schreibt Linda Alcoff (2008),

„operates analogously to the phallus, as opposed to the penis, that is, a symbolic structure around which values and meanings are organized, rather than a representation of how individual whites feel about their level of social empowerment. ... Yet I, like many feminists, want to insist that there is a connection between the phallus and the penis, that these are not completely independent either symbolically or in their effects on material existence. Similarly, we must acknowledge the connection between Whiteness and whites.“ (S. x; vgl. auch Tißberger, 2013, 2014)

Whiteness ist eine historisch gewordene Struktur, die aus konkreten politischen, ökonomischen und sozialen Machtkonstellationen heraus entstanden ist und die sämtliche Bereiche des Lebens durchzieht. Whiteness ist eine Macht, die ihren Namen nicht nennt. Sie ist zusammen mit dem Rassismus entstanden – als sein de-thematisiertes Machtzentrum –, eine wirkmächtige Imagination, die kollektiv wie individuell wirkt, meist unbewusst. Als solches ist Whiteness nicht ins Deutsche zu übersetzen. Wenn in diesem Text von Weißen\* oder Schwarzen\*, weißen\* oder schwarzen\* Menschen die Rede ist, sind folglich auch keine ontischen Subjektpositionen gemeint, sondern ontologisierte. Rassifizierung ist nicht von somatischen Merkmalen abhängig, wie beispielsweise der Antisemitismus und der kulturalisierte Rassismus zeigen. Wie Richard Dyer (1997) schreibt:

„What makes whites special is the light within, though modern man must struggle to see, let alone regain this. This light, which is white, is dirtied (‘stained’) by blood, passion, movement, which is to say, isn’t it, life. In the wider representation of whiteness, the very struggle for whiteness is a sign of whiteness ... to recapture whiteness is also to shed life, which can mean nothing else than death.“ (S. 208-209)

## Mut zum Nicht-Wissen

Aus einer Critical Whiteness-Perspektive zu arbeiten bedeutet also, über die empirisch erfassbaren Rassismen hinaus zu denken. Es bedeutet, die hegemoniale Episteme ‚des Westens‘, deren konstitutives Element rassistisches Wissen über außereuropäische Subjekte ist, als solche zu erkennen und sie in sämtlichen Bereichen des Lebens – von der Wissenschaft bis zum Alltag – nach ihren diskriminierenden Effekten zu befragen. Es bedeutet zu verstehen, in welcher Weise diese Episteme die Dinge

ordnet und wie wir als Einzelne in ihr operieren – bewusst und unbewusst. Dieser Erkenntnisprozess geht mit Verunsicherung einher, bedeutet er doch für die Subjekte dieser hegemonialen Episteme, also diejenigen, zu deren Gunsten sie operiert – Weiße\* –, dass sie elementare Bestandteile ihres Selbst-Verständnisses infrage stellen müssen. Gleichzeitig ist dieser Prozess befreiend. Er stellt eine Loslösung von der Autonomie-Illusion dar, die auf der Ausbeutung menschlicher Interdependenz zugunsten der gewaltvollen hegemonialen Machtverhältnisse des Rassismus (und Sexismus) beruht; Verhältnisse, die zur globalen symbolischen Ordnung geworden sind. Dieser Prozess kann die interdependente Verfasstheit menschlicher Subjektivität, die in dieser Ordnung ausbeuterisch organisiert ist, zu einer anerkennenden Interdependenz transferieren. Das rassistische Wissen muss dem Mut zum Nicht-Wissen weichen. ■

## Literaturverzeichnis

- Alcoff, Linda Martín. (2008). Foreword in Yancy, George, *Black Bodies, White Gazes. The continuing Significance of Race* (pp. ix-xi). Lanham: Rowman & Littlefield.
- Amesberger, Helga, & Halbmayr, Brigitte. (2008). *Das Privileg der Unsichtbarkeit. Rassismus unter dem Blickwinkel von Weißsein und Dominanzkultur*. Wien: Braumüller.
- Anzaldúa, Gloria (Ed.). (1990). *Making Face, Making Soul - Haciendo Caras. Creative and Critical Perspectives by Feminists of Color*. San Francisco: Aunt Lute Books.
- Bröck, Sabine. (1999). *White Amnesia – Black Memory? American Women's Writing and History*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Bröck, Sabine. (2002). Wird der weiße Feminismus seine ‚Default‘-Position aufgeben? *Gender Studies und Weißheit*. In I. H. und S. Schade (Hrsg.), *Körper und Repräsentation* (S. 89-97). Opladen: Leske + Budrich.
- Camp, Tina. (2004). *Other Germans: Black Germans and the Politics of Race, Gender, and Memory in the Third Reich*: University of Michigan Press.
- Castro Varela, María do Mar, Schulze, Sylvia, Vogelmann, Silvia, & Weiß, Anja (Hrsg.). (1998). *Suchbewegungen. Interkulturelle Beratung und Therapie*. Tübingen: DGVT.
- Collins, Patricia H. (1991). *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*. New York: Routledge.
- Coronil, Fernando. (2009). Unterwegs zu einer Kritik des Globalzentrismus. Mutmaßungen über das Wesen des Kapitalismus. In G. Dietze, C. Brunner & E. Wenzel (Hrsg.), *Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht*. Bielefeld: Transcript.
- Dietrich, Anette (2007). »Weiße Weiblichkeiten«: Konstruktionen von »Rasse« und Geschlecht im deutschen Kolonialismus. Bielefeld: Transcript.
- Dietrich, Anette. (2004). Die unmarkierte Weiße Frau. Feministische Debatten über den Deutschen Kolonialismus. *iz33w*(275), 30-33.
- Dietze, Gabriele (2006). Critical Whiteness Theory und Kritischer Okzidentalismus. Zwei Figuren hegemonialer Selbstreflexion. In M. Tißberger, G. Dietze, D. Hrzán & J. Husmann-Kastein (Hrsg.), *Weiß-Weißsein-Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Critical Studies on Gender and Racism*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Dietze, Gabriele. (2009). Okzidentalismuskritik. Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungsperspektivierung. In G. Dietze, C. Brunner & E. Wenzel (Hrsg.), *Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht* (S. 23-54). Bielefeld: Transcript.
- Dietze, Gabriele. (2013). *Weiße Frauen in Bewegung. Genealogien und Konkurrenzen von Race- und Genderpolitiken*. Bielefeld: Transcript.
- Dyer, Richard. (1997). *White*. London: Routledge.
- Eggers, Maureen Maisha, Kilomba, Grada, Piesche, Peggy, & Arndt, Susan (Hrsg.). (2005). *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: Unrast.
- El-Tayeb, Fatima. (2001). *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um Rasse und nationale Identität 1890-1933*. Frankfurt/Main: Campus.
- Frankenberg, Ruth. (1993). *White Women, Race Matters: The Social Construction of Whiteness*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Fuchs, Brigitte, & Habinger, Gabriele (Hrsg.). (1996). *Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen*. Wien: Promedia.
- hooks, bell. (1984). *Feminist Theory: From Margin to Center*. Boston: South End Press.
- hooks, bell. (1986). *Ain't I a Woman: Black Women and Feminism*. London: Pluto Press.
- hooks, bell. (1994). *Black Looks. Popkultur – Medien – Rassismus* (K. Meißenburg, Übers.). Berlin: Orlanda.
- hooks, bell. (1996). *Sehnsucht und Widerstand. Kultur, Ethnie, Geschlecht* (H. Pfertsch & M. S. Charnitzky, Übers.). Berlin: Orlanda.
- Husmann, Jana. (2010). *Schwarz-Weiß-Symbolik. Dualistische Denktraditionen und die Imagination von „Rasse“*. Religion – Wissenschaft – Anthroposophie. Bielefeld: Transcript.
- Kerner, Ina. (2009). *Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus*. Frankfurt/Main: Campus.
- Kundrus, Birte. (2003). Die Kolonien – „Kinder des Gefühls und der Phantasie“. In B. Kundrus (Hrsg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus* (S. 7-18). Frankfurt/Main: Campus.
- Kundrus, Birte. (2003). *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien*. Wien: Böhlau Verlag.
- Leiprecht, Rudolf. (2001). *Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden*. Münster: Waxmann.
- Leonardo, Zeus. (2005). The Color of Supremacy: Beyond the discourse of 'white privilege'. In Z. Leonardo (Ed.), *Critical Pedagogy and Race* (pp. 37-52). Malden MA: Blackwell.
- Lorde, Audre. (1984). *Sister Outsider. Essays and Speeches*. Trumansburg, New York: The Crossing Press.
- Magiros, Angelika. (1995). *Foucaults Beitrag zur Rassismustheorie*. Hamburg: Argument.
- Mamozai, Martha. (1982). *Schwarze Frau, weiße Herrin*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- McClintock, Anne. (1995). *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*. New York: Routledge.
- McIntosh, Peggy. (1990). White Privilege: Unpacking the Invisible Knapsack. *Independent School*, 49(2).
- Meißner, Hanna. (2010). *Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx*. Bielefeld: Transcript.

- Mills, Charles W. (2004). Racial Exploitation and the Wages of Whiteness. In G. Yancy (Ed.), *What white looks like. African-American Philosophers on the Whiteness Question*. New York: Routledge.
- Moraga, Cherríe, & Anzaldúa, Gloria (Eds.). (1981). *This Bridge called my Back. Writings by radical Women of Color*. Watertown: Persephone Press.
- Morrison, Toni. (1993). *Playing in the Dark. Whiteness and the literary Imagination*. New York: Vintage, Random House Inc.
- Morrison, Toni. (1994). *Im Dunkeln spielen. Weisse Kultur und literarische Imagination. Essays* (H. Pfetsche & B. v. Bechtolsheim, Übers.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Oguntoye, Katharina, Opitz, May, & Schultz, Dagmar (Hrsg.). (1986). *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Roediger, David R. (2002). *The Wages of Whiteness. Race and the Making of the American Working Class*. London: Verso.
- Roediger, David. (Ed.). (1994). *Towards the Abolition of Whiteness: Essays on Race, Politics and Working Class History*. London: Verso.
- Röggl, Katharina. (2012). *Critical Whiteness Studies und ihre politischen Handlungsmöglichkeiten für Weiße AntirassistInnen*. Wien: Mandelbaum.
- Rommelspacher, B. (1995). *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*. Berlin: Orlanda.
- Said, Edward W. (1994). *Orientalism*. New York: Random House. (Original publication 1978)
- Schneider, Rosa. B. (2003). *Um Scholle und Leben. Zur Konstruktion von „Rasse“ und Geschlecht in der deutschen kolonialen Afrikaliteratur um 1900*. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.
- Seshadri-Crooks, Kalpana. (2000). *Desiring Whiteness: A Lacanian Analysis of Race*. London: Routledge.
- Steyerl, Hito, & Rodríguez, Encarnación Gutiérrez (Hrsg.). (2003). *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast.
- Stoler, Ann L. (2002). *Carnal Knowledge and Imperial Power*. Berkeley: University of California Press.
- Stoler, Ann L. (1995). *Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*. Durham and London: Duke University Press.
- Terkessidis, Mark. (1998). *Psychologie des Rassismus*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Tiðberger, Martina. (2006). 'Wir wollten die Welt entdecken'. Projekt(ion)e(n) der Zivilisation und feministisches Sendungsbewusstsein. In M. Bechhaus-Gerst & S. Gieseke (Hrsg.), *Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur*. (Bd. 1, S. 79-92). Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Tiðberger, Martina. (2013). *Dark Continents und das UnBehagen in der weißen Kultur. Rassismus, Gender und Psychoanalyse aus einer Critical-Whiteness-Perspektive*. Münster: Unrast.
- Tiðberger, Martina. (2014). »[...] ist doch auch das Geschlechtsleben des erwachsenen Weibes ein dark continent für die Psychologie«. In K. Hostettler & S. Vögele (Hrsg.), *Diesseits der imperialen Geschlechterordnung. (Post-)koloniale Reflexionen über den Westen* (S. 121-157). Bielefeld: Transcript.
- Tiðberger, Martina, Dietze, Gabriele; Hrzán, Daniela; Husmann-Kastein, Jana (Hrsg.). (2006). *Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Critical Studies on Gender and Racism*. Frankfurt/M: Peter Lang.
- Wachendorfer, Ursula. (1998). Soziale Konstruktionen von Weiß-Sein. Zum Selbstverständnis Weißer TherapeutInnen und BeraterInnen. In M. d. M. Castro Varela, S. Schulze, S. Vogelmann & A. Weiß (Hrsg.), *Suchbewegungen. Interkulturelle Beratung und Therapie* (S. 49-60). Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie.
- Ware, Vron. (1992). *Beyond the Pale: White Women, Racism and History*. London: Verso.
- Weiss, Anja. (2001). *Rassismus wider Willen: Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Wildenthal, Laura. (2001). *German Women for Empire, 1884-1945*. Durham and London: Duke University Press.
- Wollrad, Eske. (2005). *Weißsein im Widerspruch: feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion*. Königstein/Taunus: Helmer.
- Yancy, George (Ed.). (2004). *What white looks like. African-American Philosophers on the Whiteness Question*. New York: Routledge.
- Zantop, Susanne M. (1999). *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770-1870)*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Zeller, Joachim. (2000). *Kolonialdenkmäler und Geschichtsbewußtsein. Eine Untersuchung der kolonial-deutschen Erinnerungskultur*. Frankfurt/Main: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Zimmerer, Jürgen & Zeller, Joachim (Hrsg.). (2003). *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen*. Berlin: Ch. Links Verlag.